

75/BA 2362 - 24,2

ETHICA

WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

MARK JOÖB: **Ethische Werteorientierung in Unternehmen**

HEIKE KÄMPF: **Fremden begegnen. Zur ethischen Bedeutung des Taktgefühls**

PETER G. KIRCHSCHLÄGER: **KonsumActors – mehr Macht beim Einkauf als an der Urne? Konsumethische Überlegungen zur Verantwortung beim Einkaufen**

KERSTIN SCHLÖLG-FLIERL / MARTIN M. LINTNER: **So halbwegs treu. Eine tugendethische Betrachtung über die Treue in der Ehe und im Ordensleben**

Bücher und Schriften

75

BA
2362
-24,2

24 – 2016 – 2

Resch

KERSTIN SCHLÖGL-FLIERL – MARTIN M. LINTNER

SO HALBWEGS TREU

Eine tugendethische Betrachtung über die Treue in der Ehe und im Ordensleben

Kerstin Schlögl-Flierl, geb. 1976, Studium der Katholischen Theologie und Germanistik in Regensburg und Rom, Promotion zum Thema Glück in Regensburg und Boston, 2014 Habilitation zur Bußtheologie des Antoninus von Florenz, seit 1.4.2015 Inhaberin des Lehrstuhls für Moraltheologie an der Universität Augsburg.

Martin M. Lintner, geb. 1972, Mitglied des Servitenordens; Studium der Katholischen Fachtheologie in Innsbruck, Wien und Rom, 2006 Promotion über die Ethik der Gabe in Wien, seit 1.10.2009 Professor für Moraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Brixen; Präsident des Internationalen Netzwerkes der Gesellschaften für Katholische Theologie (INSeCT).

Dass mit diesem Beitrag ein Wagnis einhergeht, sei zu Beginn nicht verschwiegen. Es ist nicht so sehr die Zweiautorenschaft, sondern betrifft den Gegenstand der Betrachtung, die Treue, denn – wie THOMAS KNiePS-PORT LE ROI schreibt – „[e]s scheint, als sei der Begriff Treue heute nicht nur aus der Mode gekommen, sondern auch besonders inhaltsleer geworden. Im allgemeinen Bewusstsein wird er schnell mit dem Gegenbegriff der Untreue, also mit Fremdgehen, assoziiert und damit nicht nur negativ bestimmt, sondern auf den Bereich sexueller Beziehungen eingegrenzt.“¹

In der ethischen Tradition begegnet Treue gewöhnlich als Tugend. „Heute erleben wir einen neuen Aufschwung einer Tugendethik, inspiriert durch die aristotelisch-thomistische Tradition. Indem man so auf die sittlichen Qualitäten Wert legt, die für eine angemessene sittliche Reflexion erforderlich sind, wird der wichtige Platz verständlich, den die verschiedenen Kulturen der Gestalt des Weisen einräumen.“²

Die sittliche Qualität der Treue soll deswegen im Weiteren beleuchtet werden: Treue als Tugend an sich und die die Treue tiefer erschließenden und

¹ T. KNiePS-PORT LE ROI: Was Liebespaare zusammenhält (2008), S. 51.

² INTERNATIONALE THEOLOGISCHE KOMMISSION: Auf der Suche nach einer universalen Ethik (2009), Nr. 55 [http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_con_cfaith_doc_20090520_legge-naturale_ge.html] (Download v. 12.2.2016)]

ermöglichenden Untertugenden. Freilich stellt sich die Frage: Was bedeutet an dieser Stelle Tugend und mit welchen anderen Tugenden ist die Treue ursächlich verbunden? Bevor nach Antworten gesucht wird, soll zunächst in einer Art Spurensuche von verschiedenen Perspektiven her ein Zugang zum Verständnis der Treue versucht werden.

1. Was ist Treue bzw. Untreue?

1.1 Eine literarische Spurensuche

So einfach Treue klingt, so schwierig ist sie zu erklären und darüber hinaus durchzuhalten. Gerade das Gegenteil von Treue bespricht der brasilianische Autor PAULO COELHO in seinem Roman *Untreue*³. Erzählt wird aus der Perspektive einer Ehefrau, die ein scheinbar perfektes Leben führt (liebvoller Ehemann, untadlige Kinder), aber durch Langeweile und Angeödetheit in die Verführung kommt, sich der bietenden Gelegenheit eines Seitensprungs mit einem ehemaligen Schulfreund hinzugeben. „Über zehn Jahre Ehe dasselbe Feuer bewahren zu können, scheint mir unrealistisch. Und jedes Mal, wenn ich beim Sex Lust vortäusche, stirbt etwas in mir. Ich fühle mich immer leer.“ (12) Dieses Gefühl der Leere wird mit der sich anbietenden Gelegenheit aufgefüllt. „Mit jedem Augenblick fühle ich mich besser, mutiger, freier. Und dann tue ich etwas, von dem ich schon seit meiner Schulzeit geträumt habe“ (35), erklärt die Ich-Erzählerin die Eruption dieses Seitensprungs.

Die Affäre zieht sich hin und die Protagonistin versucht, sich selbst ihr Verhalten zu erklären. „Aber im Grunde genommen ist das, was passiert ist, ganz einfach: Ich bin mit einem Mann ins Bett gegangen, weil ich verrückt danach war. Weiter nichts. Keine intellektuelle oder psychologische Rechtfertigung.“ (207) Schließlich kommt sie nach einiger Überlegung zur Überzeugung, dass sie sich dieses Abenteuer verdient habe als Belohnung dafür, dass sie sich so viele Jahre gut benommen habe (vgl. 220). Als sie beschließt, die Affäre zu beenden, setzt sie im gleichen Atemzug fest, sich neu in ihren Ehemann zu verlieben.

So versteht sie die Beziehung als mathematische Gleichung: Wenn wieder genügend Beziehungs-Arbeit investiert wird, ist die Untreue vergessen und es kann sich neu verliebt werden. „Ich muss mich in meinen Ehemann neu verlieben. Die Liebe ist nicht nur ein Gefühl; sie ist eine Kunst. Und wie bei jeder

³ P. COELHO: *Untreue* (2014).

Kunst reicht nicht allein die Inspiration, es ist auch viel Arbeit vonnöten.“ (229) Neu-Verlieben heißt wieder aufs Neue treu sein.

Einer Moraltheologin bzw. einem Moraltheologen stellen sich mehrere Fragen vor dem Hintergrund dieses Romans: Ist Untreue ein verdientes Abenteuer für richtiges Verhalten? Führt Untreue nicht zur Erosion des Vertrauensverhältnisses? Kann der Ehemann vergeben und vergessen, wenn er vom Verhalten seiner Ehefrau erfährt? Wie tief geht Untreue? Ist das nur der sexuelle Vollzug oder sind damit nicht noch mehr Dimensionen verbunden, sozialer und emotionaler Natur beispielsweise? Würde es ihn zutiefst verletzen und ihm wehtun, wenn er davon Kenntnis erlangte?

Auch der Bruch der anderen, nicht nur der eigenen Ehe, der in diesem Roman beschrieben wird, bleibt spannungsvoll. „Ich kann jetzt voller Sympathie an Jacob und Marianne denken. Ohne es zu wollen, haben sie mich zu meinem Mann und zu meiner Familie zurückgeführt. Ich hoffe, sie sind in dieser Silvesternacht glücklich und dass dies alles sie ebenfalls einander wieder nähergebracht hat. Bin ich etwa dabei, meinen Ehebruch zu rechtfertigen? Nein. Ich habe die Wahrheit gesucht und habe sie gefunden. Ich hoffe, dass es auch anderen so ergeht, die eine ähnliche Erfahrung gemacht haben. Besser lieben. Das sollte unser Ziel sein im Leben: lernen zu lieben. Das Leben schenkt uns tausend Gelegenheiten, lieben zu lernen.“ (314) Am Ende des Romans wird die ‚Moral von der Geschichte‘ in dieser Weise formuliert: Es braucht keine Rechtfertigung des Seitensprungs, sondern er ist ein Lernschritt, auf das ‚Liebenlernen‘ komme es an. Ist also die Untreue hierdurch gerechtfertigt? Laut der Ich-Erzählerin braucht es gar keine Rechtfertigung.

1.2 Soziologische Überlegungen zur Untreue

Die brasilianische Anthropologin MIRIAN GOLDENBERG setzt sich in ihren Publikationen mit Fragen rund um Beziehungen, Geschlechterverhältnis und Sexualität auseinander. Dabei hat sie auch mehrere Studien zum Phänomen der Untreue angestellt.⁴ Sie verortet die Frage nach der sexuellen Treue bzw. Untreue im Kontext der Ambivalenz zwischen dem Streben nach Freiheit und Emanzipation auf der einen und der Erfahrung von Eifersucht und Abhängigkeit auf der anderen Seite. Konkretes Verhalten sexueller Untreue führt nicht nur zu psychischen Spannungen und zwischenmenschlichen Konfliktsituati-

⁴ M. GOLDENBERG: *A Outra: um estudo antropológico sobre a identidade da amante do homem casado* (1990); dies.: *De perto ninguém é normal* (2004); dies.: *Untreu* (2014). Zum Folgenden vgl. besonders die letztgenannte Publikation.

onen, sondern kann auch widersprüchliche Diskurse hervorrufen, wenn beispielsweise der untreue Ehemann davon ausgeht, dass ihm seine Geliebte treu ist, oder wenn die Geliebte verlangt, dass der verheiratete Geliebte mit seiner eigenen Ehefrau keine sexuelle Beziehung mehr habe.

GOLDENBERG fragt nach der inhärenten symbolischen und kulturellen Logik der Untreue und findet einen Grund im gesellschaftlichen Wandel, wonach traditionelle Werte wie Stabilität, Zusammenhalt, Sicherheit und Treue zwar weiterhin wichtig sind, zugleich aber auch der Wunsch nach Freiheit, Individualität, Privatsphäre ebenso wächst wie bspw. die Experimentierfreudigkeit. Im Selbstverständnis der „Anderen“, d.h. der Geliebten eines verheirateten Mannes, bündeln sich nach GOLDENBERG diese Elemente. Die „Andere“ versteht sich einerseits als die ideale Partnerin auf der affektiven und sexuellen Ebene, insofern ihre Beziehung nicht durch gesellschaftliche Konvention oder das institutionelle Eheband Bestand habe, sondern tatsächlich auf Zuneigung und sexuelle Attraktion gründe. Deshalb verlangt sie von ihrem Geliebten auch eine intensivere und bewusstere Pflege der Beziehung bis hin zur schon genannten Forderung der sexuellen Enthaltsamkeit mit dessen eigener Ehefrau. Diese Beziehung wird dann auch als modern beschrieben, nämlich als gleichberechtigt, in der es keinen Zwang gibt und in der die Unabhängigkeit der Geliebten akzeptiert wird. Bezeichnenderweise differiert die weibliche Fremdwahrnehmung der Geliebten eines verheirateten Mannes von deren Selbstwahrnehmung. Andere Frauen sehen in ihr eine Frau, deren Beziehung durch Unterwerfung unter männliche Dominanz geprägt sei, insofern sich der Liebhaber nicht zu ihr als seiner Geliebten bekennt.

Neben dieser Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung der Rolle der „Anderen“ arbeitet GOLDENBERG auch die grundsätzliche Ambivalenz einer stabilen außerehelichen Beziehung eines verheirateten Partners heraus, die in den existentiellen Konflikten und im hohen Leidensdruck für die Betroffenen ersichtlich wird. GOLDENBERG sieht den Grund hierfür in der Forderung nach sexuell-affektiver Ausschließlichkeit, die Ausdruck des Wunsches ist, die einzige geliebte Person im Leben des/der Geliebten zu sein. Sowohl in der traditionellen Ehe im Sinne einer lebenslangen Monogamie als auch in Beziehungsformen, die als Lebensabschnittspartnerschaften oder sukzessive Monogamie charakterisiert werden können, nimmt die Treue einen hohen Stellenwert ein. Untreue gehört in beiden Beziehungsformen zu den Hauptursachen für Beziehungskrisen und wird bezeichnenderweise auch von jenen Menschen, die ihrerseits der untreue Part in diesen Beziehungsdrei-

ecken sind, als nicht akzeptabel beurteilt. Mit Untreue in den verschiedensten Facetten kommt eben niemand klar, so GOLDENBERG, selbst die Untreuen nicht oder Paare, die übereingekommen sind, ihre Treue zu verhandeln oder die institutionelle von der affektiv-sexuellen Beziehung zu differenzieren. Treu oder untreu ist immer die Person als ganze, nicht nur ein Teilbereich von ihr, sodass Treue bzw. Untreue immer den ganzen Menschen umfassen. Sie wirken deshalb auf die Beziehungen eines Menschen zurück, auf die Art, wie er sich in sie einbringt: offen und transparent oder nur halbherzig und mit Vorbehalten, schließlich die Person, der gegenüber man untreu ist, aus Bereichen des eigenen Lebens ausgrenzend und ihr gegenüber unehrlich.

Die Form der freien Beziehung anstatt institutionalisierter Partnerschaft und Ehe bedeutet nicht den Ausweg aus den affektiven Belastungen und sexuellen Dilemmata, die sich aus dem Wunsch nach stabilen und festen Beziehungen ergeben. Für GOLDENBERG ist die Untreue – noch vor und damit unabhängig von ihrer ethischen Beurteilung als persönliches Versagen – vordergründiger Ausdruck der Widersprüchlichkeit des Konflikts „zwischen dem Kampf um Unabhängigkeit und der Unterordnung unter die männliche Dominanz“ sowie der „Ambivalenz zwischen der Suche nach einer stabilen Beziehung, die sich auf Freundschaft gründet, und der obsessiven Suche nach sexueller Leidenschaft“⁵.

1.3 Das Treueversprechen unter Generalverdacht

Auch die Schweizer Publizistin MICHÈLE BINSWANGER reflektiert über die Erfahrung, dass „Untreue Vertrauen zerstört, Hoffnungen, Herzen und Familien zerbricht“⁶. Freilich sieht sie die entscheidende Problematik nicht darin, warum jemand untreu wird, sondern darin, dass ein Treueversprechen ihrer Ansicht nach eine Lüge darstellt, nämlich die, „dass wir uns immer treu sein werden. Denn sexuelle Treue im umfassenden Sinn ist unmöglich. Wir können uns die Lust versagen, wir können so tun, als gäbe es sie nicht. Aber es ist eine Täuschung.“⁷ Ihre Überlegungen gehen zunächst von der biologischen Funktion der Sexualität bzw. dem Paradigma der sexuellen Fitness aus, nämlich möglichst effektiv Nachkommen zu zeugen und großzuziehen. Erscheint in dieser evolutionsbiologischen Perspektive die männliche Treue – rein biologisch gesehen – als obsolet, erklärt sich das weibliche Streben nach einer

⁵ M. GOLDENBERG: *Untreu*, S. 261.

⁶ M. BINSWANGER: *Monogamie* (2012).

⁷ Ebd.

stabilen und dauerhaften Beziehung in der Angewiesenheit einer Frau, die ein Kind zur Welt bringt, während der langen Zeit des Großziehens des Kindes unterstützt zu werden. Der Mann hingegen verlangt von seiner Frau Treue, um seinerseits der Gefahr zu entgehen, nicht in das eigene, sondern in ein fremdes Kind zu investieren. Aufgrund der durch die künstliche Empfängnisverhütung ermöglichten Trennung von Zeugung und Sexualität sowie der sozialen Emanzipation der Frau habe sich besonders für diese eine neue Freiheit eröffnet, ihre Sexualität auszuleben – und zwar auch ohne Bindung. Auf diesem Hintergrund sieht BINSWANGER geschlechtsspezifische Differenzen im sexuellen Verhalten – wie jene des „von Natur aus“ zur Untreue tendierenden Mannes und der auf eine stabile Bindung hin orientierten Frau – zunehmend geringer werden. Letztlich läuft ihre Argumentation darauf hinaus, dass durch die Möglichkeit, Sexualität und Zeugung zu trennen, einmal mehr deutlich wird, dass die sexuelle Treue obsolet wird und das Ideal der Monogamie – als, evolutionsbiologisch betrachtet, sowieso relativ junge Entwicklung – ihre Bedeutung verliert. Ihr als Manifest verstandener Beitrag endet mit dem Plädoyer: „Unser Wunsch nach einer langjährigen, tiefen Partnerschaft entspricht letztlich der Sehnsucht danach, eine Familie, eine Heimat zu haben. Ein legitimer, ein menschlicher Wunsch. Vielleicht sollten wir einfach anerkennen, dass Sexualität auch eine Art Heimat ist und ein Recht darauf hat, gelebt zu werden. Dass wir uns in unseren individuellen Bedürfnissen finden und nicht nach für uns vorgesehenen Rollen leben müssen.“⁸

Vielleicht ergibt sich gerade hier ein Anknüpfungspunkt für eine kritische und weiterführende Reflexion. Abgesehen davon, dass sich die Liebe zwischen zwei Menschen kaum durch biologische Gesetzmäßigkeiten hinreichend erklären lässt und es dem Selbsterleben von Liebenden widerspricht, dass sie bloß der ‚evolutionsbiologischen Grammatik‘ reproduktiver Fitness folgen würde, können auch Treue und Untreue nicht lediglich als biologische Phänomene erklärt werden. Eine als eine Heimat verstandene Partnerschaft bzw. Familie lassen sich nicht von jener Erfahrung von Heimat und Geborgenheit lösen, die durch Sexualität erfahren und vermittelt wird. Es lässt sich fragen, ob „Sex ohne Bindung“, d.h. die lustvoll gelebte Sexualität, die nicht zugleich Ausdruck einer liebenden Zuneigung zum Geschlechtspartner ist, nicht vielmehr – und zwar über den Moment des sexuellen Aktes hinaus – den Verlust dieser Erfahrung von Beheimatung bedeutet. Obwohl BINSWANGER fragt, ob „es vielleicht gar nicht die Untreue ist, die Ehen kaputt macht, son-

⁸ Ebd.

dern die unrealistische Erwartung, dass Sex nur innerhalb der Ehe stattfinden soll“⁹, konstatiert sie – ebenso wie GOLDENBERG –, dass sexuelle Untreue *de facto* eine wesentliche Ursache für Verletzungen und Vertrauensverlust ist, die nicht selten zum Bruch einer Beziehung führt. Die sexuelle Treue ist eben sehr viel mehr als bloß die Frage einer in sexueller Hinsicht ausschließlichen Beziehung. Ihr kommt auf der existentiellen Ebene eine tiefere symbolische Bedeutung zu. Diese symbolische Bedeutung jedenfalls wird im Roman von COELHO geleugnet. Sexuelles Verlangen wird ausgelebt, dann wird wieder in die alte Beziehung zurückgekehrt, ohne die zugefügten Verletzungen überhaupt zu bedenken.

Aber was können nun weitere Sinndimensionen auch theologischer Provenienz sein, welche die Treue in ihrem Wesenskern erschließen, ohne sie über ihr Gegenteil, die Untreue, zu bestimmen und damit vordergründig auf sexuelle Vollzüge zu verkürzen?

2. Treue: eine phänomenologische Spurensuche anstatt einer Definition

Im vorliegenden Beitrag wird Treue im Kontext von Lebensentscheidungen in den Blick genommen, durch die sich eine Person für ihr ganzes Leben an eine andere Person, an ein Lebensprojekt oder an eine Gemeinschaft bindet, wie es klassischerweise bei einer Eheschließung, einer Priesterweihe oder einer Ordensprofess geschieht.¹⁰ Dabei stellt sich zunächst die Frage, was Treue überhaupt bedeutet. Anstatt einer Definition soll im Folgenden versucht werden, mit Hilfe einer Art phänomenologischer Spurensuche unterschiedliche Facetten der Treue zu beleuchten. Dabei kann vorweg gesagt werden, dass Treue changiert:¹¹ zwischen bleibender Faszination und abschreckender Institutionalität (z.B. in der Ehe) für den Einzelnen.

2.1 Der Wunsch nach Treue als Hoffnung und Sehnsucht

Der Wunsch nach Treue ist zutiefst Ausdruck einer Hoffnung und einer Sehnsucht, nämlich im Leben eines anderen Menschen eine signifikante, ja in einer gewissen Weise eine exklusive Bedeutung zu haben. Treue ist eine „urmenschliche Sehnsucht“, eine „Bitte unserer Existenz“¹², dass das eigene

⁹ Ebd.

¹⁰ S. dazu u.a.: K. DEMMER: *Die Lebensentscheidung* (1974); M. SCHAMBECK/W. SCHAUPP (Hg.): *Lebensentscheidung* (2004); M. M. LINTNER: „Ich verspreche – für mein ganzes Leben?“ (2008), S. 104–121; T. KNEIPS-PORT LE ROI/B. SILL (Hg.): *Band der Liebe – Bund der Ehe* (2013).

¹¹ Vgl. K. DEMMER: *Treue zwischen Faszination und Institution* (1997), S. 18–43.

¹² Zur Terminologie vgl. H. SCHALLER: *Treue zum eigenen Weg* (1994), S. 12. Schaller bezieht

Leben in den Augen eines Anderen wichtig und wertvoll sei, und zwar nicht nur für einen Moment oder eine gewisse Dauer, sondern „für immer“. Sie ist die Bitte an einen anderen, zu einem zu stehen, auch in Zukunft, und einen zu bejahen, und zwar bedingungslos und ohne Vorbehalte, durch alle Lebenswandlungen und möglichen Schicksalsschläge hindurch. Sie ist die Hoffnung, dass der andere meiner nicht müde wird. Sie spiegelt das Bedürfnis nach Beständigkeit und Verlässlichkeit in einer Beziehung wider, nach Orientierung und Sicherheit angesichts einer unvorhersehbaren Zukunft, danach, seinem Leben eine Richtung und einen bleibenden Sinn zu geben.

Treue ist in dieser Hinsicht auch der tiefe Wunsch, bei allen Veränderungen, Wachstums- und Reifungsprozessen die eigene Identität nicht zu verlieren – also auch sich selbst treu bleiben zu können – und das, was einem wertvoll ist, zu bewahren, bzw. jenen Menschen, der einem wichtig ist, nicht zu verlieren. „Indem wir uns an den anderen binden, legen wir unser tiefstes Selbst auf etwas fest, das wir jetzt als die höchste Wahrheit und Priorität erkannt haben, auch wenn und gerade weil es uns in der Zukunft möglicherweise nicht mehr so erscheinen mag.“¹³ Ein Treueversprechen gegenüber einer anderen Person ist die Zusicherung, dass sie im eigenen Leben eine signifikante, ja exklusive Bedeutung hat und haben wird. Die tiefste Motivation, im Leben eines anderen Menschen eine existentielle und singuläre Wichtigkeit zu haben und ihm eine solche auch im eigenen Leben zuzuerkennen, ist die Liebe. Der Wunsch nach Treue ist in dieser Form das Eingeständnis, ohne die geliebte Person nicht (mehr) leben zu wollen. Das Versprechen, jemandem treu zu sein, wird somit auch zum Bekenntnis, dass dem eigenen Leben ohne die geliebte Person etwas fehlt, weil sie für einen als bereichernd und sinnstiftend erfahren wird. Und es ist der Zuspruch an diesen Menschen, auch selbst auf fruchtbare und positive Weise in seinem Leben präsent bleiben zu wollen, sodass er sich auf einen verlassen kann. Das Versprechen, einem Menschen treu zu bleiben, weiß darum, wie viel man selbst dem anderen bedeutet und wie sehr er einem vertraut, und es beinhaltet daher den festen Entschluss, ihm nicht durch Untreue weh zu tun, sein Vertrauen nicht zu missbrauchen. Schließlich „führt jede Liebe, die aufrichtig gelebt werden will, zu vollkommener Hingabe in selbstloser Verpflichtung. [...] Es gibt keine Liebe ohne Treue.“¹⁴ In diesem Sinne ist der Anspruch von Treue gerade keine von außen auferlegte normative Forderung,

die Begriffe an dieser Stelle jedoch auf den Wunsch, dass „wir doch dem, was wir im Grunde unseres Herzens wollen, treu bleiben können möchten“ (ebd.).

¹³ T. KNEIPS-PORT LE ROI: Der Weg der Treue (2013), S. 231–232.

¹⁴ I. und A. LAYRE: Die Ehe, ein Sakrament für den Weg (2012), S. 98.

sondern vielmehr Ausdruck der Entschlossenheit, „dem Wachsenkönnen [der] Liebe keine Grenzen zu setzen“¹⁵.

Da lebenslange Treue oft durch ein Versprechen bzw. Gelübde eingegangen wird, soll im Folgenden auf die sprachliche und existentielle Eigenart des Treueversprechens rekuriert werden.

2.2 Zur Eigenart des Treueversprechens

Sprachphilosophisch stellt ein Versprechen einen performativen Sprechakt dar, der nicht nur etwas beschreibt oder einen Inhalt mitteilt, sondern in dem das, was gesagt wird, zugleich vollzogen und konkretisiert wird, sodass dadurch die Realität beeinflusst oder verändert, ja sogar eine neue Wirklichkeit geschaffen wird. THOMAS KNiePS-PORT LE ROI fragt danach, was zwei Partner eigentlich tun, wenn sie einander die Treue versprechen.¹⁶ Sie teilen sich nämlich gegenseitig mehr mit als eine Information darüber, wie sie sich in Zukunft gegenüber dem Partner bzw. der Partnerin verhalten wollen. Sie gehen zugleich auch eine Selbstverpflichtung ein, die der bzw. dem anderen das Recht einräumt, das Versprochene einzufordern.

Ein solches Versprechen erzielt eine Wirkung, eine Beziehung gewinnt eine neue Qualität, weil sie nicht mehr nur auf die Faszination und Attraktion des Augenblicks gründet, sondern den Wechselfällen der Gefühle und Stimmungen gleichsam entzogen wird. „Wenn ich etwas verspreche, dann weiß ich gar nicht, ob ich morgen und übermorgen noch ‚Lust und Laune‘ besitze. Ich löse mich also von solcher Stimmung und lege mich fest.“¹⁷ Nach KNiePS-PORT LE ROI geschieht durch ein Treueversprechen eine Bindung: „Wenn ich jemandem meine Treue verspreche, verändert sich etwas in meiner Beziehung zu dieser Person. Ich binde mich hier und jetzt an sie, indem ich mich selbst verpflichte, meine Zukunft von nun an nicht mehr unabhängig von ihr zu gestalten und eben diese Entscheidung bis auf weiteres auch nicht mehr zu revidieren. Zugleich räume ich ihr damit das Recht ein, diese Verbindung auch einzuklagen.“¹⁸ Damit werden zwei Partner – auch angesichts der unvorhersehbaren Zukunft – füreinander berechenbar und verlässlich, insofern sie sich freiwillig in ihren künftigen Handlungsmöglichkeiten einschränken und einander zusagen, dass „die Entwicklung der eigenen Lebensmöglichkeiten und mithin der eigenen Identität fortan nicht mehr unabhängig von der des an-

¹⁵ E. SCHOCKENHOFF: Sexualität als Ausdruck von Liebe (2015), S. 38.

¹⁶ Vgl. T. KNiePS-PORT LE ROI: Der Weg der Treue, S. 224–234.

¹⁷ W. KASPER: Glaube und Geschichte (1970), S. 338.

¹⁸ T. KNiePS-PORT LE ROI: Der Weg der Treue, S. 226.

deren erfolgen soll“¹⁹. Dies schließt mit ein, dass ein Partner seiner Partnerin (und umgekehrt) keinen Bereich seines Lebens vorenthält, sondern dass alle Lebensbereiche von dieser Verbindlichkeit betroffen sind, und zwar dahingehend, dass in den Entscheidungsmöglichkeiten auf den unterschiedlichen Handlungsfeldern der Pflege und Gestaltung der Beziehung zur geliebten Person sowie deren Bedürfnissen und Wohl eine Priorität eingeräumt wird. Ebenso schließt man die Wahlfreiheit aus, eine gleichartige Beziehung mit einer anderen Person einzugehen.²⁰

Schließlich, so KNEIPS-PORT LE ROI, kommen zwei Partner im Treueversprechen auch ihrem je eigenen Unvermögen zuvor, weil sie gerade angesichts der Tatsache, dass sie nicht die Hand dafür ins Feuer legen können, in alle Zukunft dieselben Gefühle für die geliebte Person zu hegen, sich dazu verpflichten, ihre Beziehung zur geliebten Person nicht von den jeweiligen Gefühlen des Augenblicks abhängig zu machen. „Wer Treue verspricht, der möchte das Schicksal ein Stück weit selbst in die Hand nehmen, indem er vorab den einmal gefassten Willensentschluss zum Sieger über die Wechselfälle des Lebens erklärt.“²¹ Ein Treueversprechen entzieht meine heutige Entscheidung gleichsam der Laune von morgen.²² Das beinhaltet aber zugleich, dass sich jemand zutraut, einem in einem Versprechen gefassten Entschluss treu zu bleiben und dies nicht grundsätzlich für eine Unmöglichkeit des Menschseins hält. Gerade auch angesichts des Wissens um eigenes Unvermögen oder eigene Unzulänglichkeit sowie der Unvorhersehbarkeit der Zukunft ist ein Treueversprechen Ausdruck der Entschlossenheit – und damit des Willens –, sich in Zukunft nach Kräften zu bemühen, das Versprochene zu halten, ohne dafür eine letzte Garantie abgeben zu können.²³ Was man bei einem Versprechen – nicht als Garantie, aber als eine Art Pfand – in die Waagschale wirft, ist das eigene Wort und mit ihm die eigene Glaubwürdigkeit, weshalb Treue auch bedeutet: beim anderen „im Wort stehen“ oder Wort halten, das Wort nicht brechen.²⁴

Auch FRIEDRICH NIETZSCHE geht in seiner *Genealogie der Moral* auf das Versprechen ein.²⁵ Für ihn steht dabei interessanterweise nicht die Frage danach

¹⁹ Ebd., S. 227.

²⁰ Vgl. ebd., S. 228–229.

²¹ Ebd., S. 232.

²² Vgl. auch S. DEMEL: Wozu braucht Liebe (noch) Ehe? (2013), S. 205.

²³ Vgl. dazu auch: E. SCHOCKENHOFF: Liebe auf Abwegen? (2015), S. 339–346, ders.: Sexualität als Ausdruck von Liebe, S. 38.

²⁴ Vgl. T. KNEIPS-PORT LE ROI: Der Weg der Treue, S. 225–227.

²⁵ Vgl. S. DEMEL: Wozu braucht Liebe (noch) Ehe?, S. 205; T. KNEIPS-PORT LE ROI: Der Weg der Treue, S. 232–233.

im Vordergrund, ob bzw. warum ein Mensch ein Versprechen halten *soll*, sondern wie es kommt, dass er eines geben *kann* und *darf*.²⁶ Ein Versprechen fungiere angesichts der Vergesslichkeit des Menschen, so NIETZSCHE, gleichsam als „Gedächtnis des Willens“ und es macht ihn berechenbar. Angesichts seiner Unstetigkeit, Wankelmütigkeit und Vergesslichkeit habe der Mensch eine Fertigkeit entwickelt, sich selbst treu zu bleiben und damit eine Konstante in sein Leben zu bringen und berechenbar zu werden. In der Fähigkeit, etwas „für sich *als Zukunft* gut sagen zu können“²⁷, eröffnet sich die Möglichkeit – so kann NIETZSCHE weitergedacht werden –, über die eigene Zukunft in einem partikulären Akt definitiv zu bestimmen.²⁸

2.3 Treue: eine Frage des Wollens und des Fühlens

In einem Treueversprechen verwirklicht sich Freiheit, auch wenn es zugleich Handlungsoptionen einschränkt, indem sich jemand an eine Person oder ein Lebensprojekt bindet. Neben der grundsätzlichen anthropologischen Dimension, dass Freiheit nicht durch ein Offenhalten von möglichst vielen Handlungsmöglichkeiten gewahrt wird, sondern dass sich Freiheit nur in Entscheidungen verwirklichen lässt, die immer auch zur Folge haben, dass dadurch andere Entscheidungsoptionen ausgeschlossen werden, und die damit Mut auf und Befähigung zu Verzicht erfordert, kommt hier auch der Aspekt der Bindung in Freiheit dazu.²⁹ Ein Treueversprechen setzt Freiheit voraus. Treue ist damit immer auch eine Frage des Wollens. Bezeichnenderweise versprechen sich die beiden Partner im katholischen Trauritus nicht, dass sie sich gegensei-

²⁶ Das Versprechen bedeutet nach Nietzsche „ein aktives Nicht-wieder-los-werden-wollen, ein Fort- und Fortwollen des ein Mal Gewollten, ein eigentliches Gedächtniss des Willens: so dass zwischen das ursprüngliche ‚ich will‘, ‚ich werde thun‘ und die eigentliche Entladung des Willens, seinen Akt, unbedenklich eine Welt von neuen fremden Dingen, Umständen, selbst Willensakten dazwischengelegt werden darf, ohne dass diese lange Kette des Willens springt. Was setzt das aber Alles voraus! Wie muss der Mensch, um dermaassen über die Zukunft voraus zu verfügen, erst gelernt haben, das nothwendige vom zufälligen Geschehen scheiden, causal denken, das Ferne wie gegenwärtig sehn und vorwegnehmen, was Zweck ist, was Mittel dazu ist, mit Sicherheit ansetzen, überhaupt rechnen, berechnen können, – wie muss dazu der Mensch selbst vorerst berechenbar, regelmässig, nothwendig geworden sein, auch sich selbst für seine eigne Vorstellung, um endlich dergestalt, wie es ein Versprechender thut, für sich als Zukunft gut sagen zu können!“ (F. NIETZSCHE: *Zur Genealogie der Moral* (1955), S. 799.) Zum Versprechen bei Nietzsche s.: O. HÖFFE: „Ein Thier heranzüchten, das versprechen darf“ (2004), S. 65–79.

²⁷ Vgl. vorhergehende Anmerkung.

²⁸ Zur Problematisierung der Möglichkeit von Lebensentscheidungen s. u.a.: W. SCHAUPP: *Bindung auf Dauer?* (2004), S. 18–33.

²⁹ Vgl. M.M. LINTNER: *Von der Freiheit, sich dauerhaft zu binden* (2013), S. 123–159, bes. S. 128–129.

tig alle Tage ihres Lebens lieben, achten und ehren *werden*, sondern dass sie es *wollen*: „Ich *will* dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens“, lautet es im Vermählungswort. In diesem Sinne versteht auch HANS SCHALLER die Treue als Ausdruck der Sehnsucht danach, „dem, was wir im Grunde unseres Herzens wollen, treu bleiben zu können“³⁰.

ERICH FROMM betont, dass die Liebe in einer Haltung der Entschiedenheit für einen geliebten Menschen besteht: „Einen anderen zu lieben ist nicht nur ein starkes Gefühl – es ist eine Entscheidung, ein Urteil, ein Versprechen. Wäre die Liebe nur ein Gefühl, gäbe es keine Basis für das Versprechen, einander für immer zu lieben. Wie kann ich beurteilen, ob es für immer bleiben wird, wenn mein Akt nicht zugleich Urteil und Entscheidung ist?“³¹ Das Gefühl der Liebe wird gleichsam in einen Willensakt überführt. Und dennoch: die Affektivität und das Gefühlsleben dürfen nicht außer Acht gelassen werden, denn sie spielen für die Treue eine bleibende fundamentale Bedeutung.³² Die Treue besteht gleichsam nicht nur in einem eisernen Willensakt, auch nach dem möglichen Erkalten von Gefühlen für eine bestimmte Person ihr treu zu bleiben, sondern impliziert auch den Willen, „die Freude des Zusammenlebens lebendig zu halten und sie durch vielfältige Aufmerksamkeiten zu pflegen, die jeder zu entdecken vermag: Liebe ist erfinderisch.“³³

MARIA CRUCIANI versteht in diesem Sinne Treue als die Selbstverpflichtung, die affektive Bindung an den Partner bzw. die Partnerin zu nähren. Treue entfaltet sich nämlich auch in der affektiven Ausrichtung auf den anderen hin, gerade dann, wenn sich diese Zuneigung nicht mehr gefühlsmäßig von selbst ergibt bzw. sich einer Person nicht mehr unmittelbar aufdrängt wie etwa in der Phase der Verliebtheit. Die Bewegung, sich dem anderen zuzuneigen, sich ihm zuzuwenden mit Wohlwollen und Aufmerksamkeit, muss entschlossen eingeübt und gepflegt werden als eine Dynamik der eigenen emotionalen Orientierung.³⁴ „Es geht darum, sich ein ganzes Leben lang um die Entfaltung und das Wohl des anderen zu kümmern. Allein körperliche Treue ist nicht ausreichend und kann in einigen Fällen von Gefühlen der Untreue begleitet werden, die der ursprünglichen Verpflichtung entgegenstehen.“³⁵ Die Gefühle weichen in der Treue zu einem Versprechen also nicht einfach einem rigiden

³⁰ H. SCHALLER: Treue zum eigenen Weg, S. 12.

³¹ E. FROMM: Die Kunst des Liebens (1973), S. 80.

³² S. dazu: M. CRUCIANI: Teologia dell'affettività coniugale (2013); dies.: Emozione e virtù nel legame coniugale (2015), S. 78–85.

³³ I. und A. DE LAYRE: Die Ehe, ein Sakrament für den Weg, S. 101.

³⁴ Vgl. M. CRUCIANI: Emozione e virtù nel legame coniugale, S. 79–80.

³⁵ I. und A. DE LAYRE: Die Ehe, ein Sakrament für den Weg, S. 100.

Voluntarismus, vielmehr gehören der Umgang und die Kultivierung der Affektivität und Gefühle selbst zur Treue dazu. In dieser Perspektive können auch die Aussagen in *Gaudium et spes* gelesen werden, dass Treue und gegenseitige liebevolle Hingabe einander bedingen: „Die innige Vereinigung als gegenseitiges Sichschenken zweier Personen [...] verlang[t] die unbedingte Treue der Gatten und forder[t] ihre unauflösliche Einheit“ (Nr. 48), und weiter: „Wo [...] das intime eheliche Leben unterlassen wird, kann nicht selten die Treue als Ehegut in Gefahr geraten“ (Nr. 51).

Bis jetzt wurde in diesem Beitrag die Treue sehr stark unter dem Blickwinkel der ehelichen Treue besprochen: der Wunsch nach Treue als Hoffnung und Sehnsucht, die Eigenart des Treueversprechens und Treue als eine Frage des Wollens und des Fühlens. Dies ist dem geschuldet, dass beim ehelichen Treueversprechen der andere personifiziert vor einem steht, dem oder der dann das Eheversprechen gegeben wird.

3. Treue im Ordensstand und in der Ehe

3.1 Ehe und Ordensleben: zwei Lebensformen – eine gemeinsame Berufung

Ehe und Ordensstand sind zwei unterschiedliche Lebensformen. Beide können jedoch unter existential-ethischer Perspektive als Berufung verstanden werden, in der die betroffenen Personen auf je individuelle Weise ihre Taufgnade zur Entfaltung bringen, durch die sie von Gott zu einem Leben in Fülle gerufen sind sowie dazu, „in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt“³⁶. In beiden Lebensformen bindet sich ein Mensch ein Leben lang an eine Person (in der Ehe) bzw. an eine Gemeinschaft (im Ordensstand). Diese Bindung stellt eine Lebensentscheidung und ein Lebensprojekt dar, d.h., dass jemand in einem partikulären Moment seines Lebens eine lebenslängliche Beziehung verbindlich eingeht. Während diese in der Ehe einen Menschen exklusiv an eine andere Person bindet, besteht sie in der Bindung an eine Gemeinschaft darin, dass eine exklusive Bindung an nur eine einzige Person dezidiert ausgeschlossen wird. Beiden Lebensformen ist ebenso gemeinsam, dass die zugrunde liegende Motivation für die jeweilige Lebensentscheidung die der Liebe ist. In der Ehe ist es die Liebe zu einer bestimmten Person, im Ordensleben ist es die Liebe zu Jesus Christus, die darin Ausdruck findet, dass ein Mensch innerhalb einer Ordensgemeinschaft danach strebt, Christus zu

³⁶ Zweites Vatikanisches Konzil, *Optatam totius* 16.

suchen, zu finden und zu bezeugen. Bei aller Unterschiedenheit der Berufungen zum Ehe- bzw. zum Ordensleben sind doch beide Lebensformen in ihrem innersten Wesen ein Zeugnis der Liebe Gottes zu den Menschen, der einen Menschen dazu beruft, dass sein Leben glücken möge. Diese Liebe Gottes wird in beiden Lebensformen gleichsam übersetzt in die Nächstenliebe, die in der Ehe darin ihren Ausdruck findet, dass sich zwei Menschen gegenseitig schenken und annehmen³⁷, oder in eine Liebe zu allen Menschen, die auf die exklusive Bindung an nur einen Menschen verzichtet. Sowohl die Ehe als auch der Ordensstand können in dieser Hinsicht als wirksame Vergegenwärtigung der Liebe Gottes verstanden werden.

Während die Eheologie betont, dass der sakramentale Charakter der Ehe gerade darin besteht, dass in der ehelichen Liebe und Bindung der Ehepartner die Liebe Gottes zu den Menschen bzw. die liebevolle Hingabe Christi an die Kirche heilswirksam präsent ist, gehört der Ordensstand nicht zu den Sakramenten, obwohl die Bindung an Christus zu seinem Wesen gehört. In den Ausführungen über das Gelübde der Ehelosigkeit ruft das Zweite Vatikanum deshalb bezeichnenderweise auch den Bund Gottes mit den Menschen bzw. Christi mit der Kirche in Erinnerung: Die Ehelosigkeit „macht das Herz des Menschen in einzigartiger Weise für eine größere Liebe zu Gott und zu allen Menschen frei (vgl. 1 Kor 7,32–35). [...] So rufen sie [die Ordensleute] allen Christgläubigen jenen wunderbaren Ehebund in Erinnerung, den Gott begründet hat und der erst in der kommenden Welt ganz offenbar wird, den Ehebund der Kirche mit Christus, ihrem einzigen Bräutigam.“³⁸

3.2 Treue im Ordensleben

Das Konzilsdekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens unterstreicht mit Nachdruck die christologische Dimension des Ordenslebens: „Die Ordensleute sollen [...], treu ihren Gelübden, alles um Christi willen aufgeben (vgl. Mk 10,28) und ihm nachfolgen (vgl. Mt 19,21): Er muss für sie das ‚Eine Notwendige‘ sein (vgl. Lk 10,42). Auf sein Wort hörend (vgl. Lk 10,39), sollen sie um seine Sache besorgt sein (vgl. 1 Kor 7,32). Darum müssen die Mitglieder aller Institute, da sie zuerst und einzig Gott suchen, die Kontemplation, durch die sie ihm im Geist und im Herzen anhängen, mit apostolischer Liebe verbinden, die sie dem Erlösungswerk zugesellt und zur

³⁷ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes* 48.

³⁸ Zweites Vatikanisches Konzil, *Perfectae caritatis* 12.

Ausbreitung des Reiches Gottes drängt.³⁹ Wie bei der Ehe bedeutet Treue im Ordensleben also auch zuallererst Treue zu einer Person, nämlich zu Jesus Christus, und nicht nur zu einem abstrakten Ideal, das in der Spiritualität eines Instituts geistlichen Lebens verkörpert wird. Das Herz der unterschiedlichen Ausprägungen von Spiritualität in den einzelnen Ordensgemeinschaften ist und bleibt die Liebe zu Christus, die Sehnsucht, ihn zu suchen und zu finden, der Wunsch und das Streben danach, ihn zu bezeugen in der Erfüllung des Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe. Ob nun das kontemplative oder das aktive Leben stärker ausgeprägt ist, beide Formen werden durch die tiefe Verbundenheit mit Christus genährt und durch die Gottes- und Nächstenliebe selbst gefördert. Die Treue zu Christus findet dann ihre konkrete Verwirklichung in der Treue zum Gelöbnis, das in der Ordensprofess abgelegt wird. Die Ordensprofess wiederum kann als Radikalisierung der Taufweihe verstanden werden, sodass sie ihrerseits in der Zusage der Liebe und Treue Gottes gründet, die in der Taufe vollzogen wird. Das bedeutet, dass der Grund dafür, dass ein Ordenschrist bzw. eine Ordenschristin sein bzw. ihr Gelübde deshalb ablegen darf, weil er bzw. sie der Liebe und Treue Gottes traut. Die Evangelischen Räte von Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit sind einerseits Ausdruck dieses Vertrauens in Gott und stellen andererseits eine lebenslange existentielle Einübung in dieses Vertrauen dar.⁴⁰ In Bezug auf die ehelose Keuschheit, also den expliziten Verzicht auf die exklusive Bindung an nur eine einzige Person und damit auf sexuelle Intimität, wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass jemand dieses Versprechen nicht ablegen kann, weil er sich dabei auf die eigenen Kräfte verlassen könnte, sondern weil er auf Gottes Hilfe vertrauen darf: „Die Ordensleute sollen also treu zu ihrem Gelöbnis stehen, den Worten des Herrn Glauben schenken, auf Gottes Hilfe vertrauen und sich nicht auf die eigenen Kräfte verlassen, Abtötung üben und die Sinne beherrschen.“⁴¹ Der Grund des Verzichts auf eine explizite Bindung an nur einen Menschen besteht – wie schon gesagt – darin, durch die Bindung an Jesus Christus frei zu werden, die Liebe Christi in potentiell jeder menschlichen Beziehung zu bezeugen. Auch hier trifft zu: Diese Liebe kann nicht ohne Treue gelebt werden.

Gilt in Bezug auf die Ehe: „Weitaus mehr als ein Gefühl oder eine Empfindung ist die wahre Liebe eine Entscheidung, die sich auf eine endgültige Wahl stützt, welche das Aufgeben aller anderen möglichen Liebesbeziehungen im-

³⁹ Ebd., 5.

⁴⁰ S. dazu bspw. A. HERZIG: In der Spur Jesu (2012).

⁴¹ Zweites Vatikanisches Konzil, *Perfectae caritatis* 12.

pliziert, um sich ganz einem einzigen Menschen zu weihen“⁴², kann bezüglich des Ordenslebens festgehalten werden: Auch über die momentane Begeisterung für Christus und ein Ordensideal hinaus besteht die wahre Christusliebe in einer Entscheidung, die sich auf eine endgültige Wahl stützt, welche den Verzicht der Bindung an nur einen Menschen impliziert, um potentiell in jeder menschlichen Beziehung die Gottes- und Nächstenliebe zu bezeugen. Treue im Ordensleben kann also nicht darauf reduziert werden, die Ehelosigkeit zu leben oder buchstabengetreu das einzuhalten, was in der Ordensprofess versprochen worden ist. Vielmehr besteht sie darin, diese Lebensform so zu leben, dass sie zu einer lebendigen Vergegenwärtigung der Liebe Gottes zu den Menschen und ein Zeugnis der Liebe zu Gott und den Menschen wird. Mit Papst Franziskus kann gesagt werden: „Die Kirche ist fruchtbar, und das muss sie sein. Schau, wenn ich negative Verhaltensweisen von Dienern der Kirche oder von Ordensmännern oder -frauen bemerke, ist das Erste, was mir in den Sinn kommt: ‚eingefleischter Junggeselle!‘ oder ‚alte Jungfer!‘ Sie sind weder Väter noch Mütter. Sie sind nicht imstande gewesen, Leben weiterzugeben. Wenn ich hingegen die Biografien der Salesianer-Missionare lese, die nach Patagonien gegangen sind, lese ich Geschichten von Leben, von Fruchtbarkeit.“⁴³

Untreu wird ein Ordenschrist bzw. eine Ordenschristin nicht erst durch das Eingehen einer einmaligen oder dauerhaften sexuellen Beziehung, sondern dadurch, dass er oder sie „die Spur Jesu verliert“⁴⁴, durch das Erkalten der Liebe zu Christus, die das Herz und die Motivation dafür ist, das eigene Leben einem bestimmten Ideal und einer konkreten Ordensspiritualität entsprechend zu gestalten. Untreu wird ein Ordensmitglied, wenn sein Leben fruchtlos und steril wird. Treue verlangt auch hier eine Haltung der Entschiedenheit, den abgelegten Gelübden treu zu bleiben, sie besteht jedoch nicht nur in der Willensstärke, in der einmal gewählten Lebensform auszuhalten, sondern sie gründet bleibend in der Liebe zu Christus und zu den Menschen. Wie die eheliche Liebe muss auch diese Liebe gepflegt werden; wie die eheliche Treue bedarf auch die Treue im Ordensleben der Kultivierung der Affektivität und der Gefühle. Wie die Ehe bedeutet auch die Ordensprofess einen Akt der Willensfreiheit und der Entscheidung, durch die gleichsam ein Prozess einer „lebenslangen Aktuierung“ eröffnet wird, „in der es gilt, diese Selbstbindung

⁴² I. und A. DE LAYRE: Die Ehe, ein Sakrament für den Weg, S. 98.

⁴³ A. SPADARO: Das Interview mit Papst Franziskus (2013).

⁴⁴ Vgl. den Titel von A. HERZIG: In der Spur Jesu.

im alltäglichen Leben möglichst treu und konsequent zu bestätigen, zu erneuern und zu entfalten. Denn die Wahrheit einer Lebensentscheidung liegt nicht abgeschlossen, ein für alle Mal im Akt der Lebensentscheidung fest, z.B. vor dem Traualter oder beim Ablegen von Gelübden, sondern sie ereignet sich, insoweit sie im Leben bewahrheitet wird.⁴⁵

Das soeben Ausgeführte gilt übrigens nicht nur für das einzelne Ordensmitglied, sondern auch für eine ganze Ordensgemeinschaft. Ihre Treue besteht nicht nur darin, der eigenen Geschichte und den eigenen Ursprüngen treu zu bleiben, sondern die Intention der Gründerfiguren so in die jeweilige Zeit zu übersetzen, dass sie – um es mit JOHANN BAPTIST METZ zu sagen – ihre Gründungsgeschichte nicht nur nach-, sondern vielmehr weitererzählen. Orden, die ihre Treue zum Ideal als Treue zu den Ursprüngen oder zur eigenen Geschichte im Sinne einer fortwährenden Nachahmung der Lebensform ihrer Gründer bzw. Gründerinnen verstehen, sind gefährdet in der lebendigen Treue zu ihnen und ihren Intentionen.⁴⁶ „Die Frage, wie ein Orden seiner Gründungsabsicht treu bleibt, [...] muss immer wieder auch im Blick auf die ‚Zeichen der Zeit‘ erörtert werden und von der nie apriori zu beantwortenden Frage geleitet bleiben: Wie gelingt heute einer Ordensgemeinschaft – als Gemeinschaft! – jene Radikalität der Nachfolge, die an ihrem Ursprung stand und ihn inspirierte?“⁴⁷ Was also die einzelne Person leisten muss, um ihrem Versprechen treu zu bleiben, muss auch eine Ordensgemeinschaft in ihrer „kollektiven Biographie“⁴⁸ leisten, um ihre Berufung, innerhalb der Kirche ein Raum der Christusnachfolge und für die Welt ein Zeugnis der Liebe Gottes zu sein, leben zu können. Auf die individuelle Ebene gewendet, bedeutet dies für die Ordenschristin bzw. den Ordenschristen, die Liebe zu Christus in der gelebten Nächstenliebe zu kultivieren und so dem ursprünglichen Beweggrund für die eigene Lebensentscheidung treu zu bleiben, was zugleich aber auch eine konstante Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Beweggrund bzw. eine bleibende Vertiefung der „Motivation des Anfangs“ in jeweils veränderten oder neuen Kontexten verlangt. In diesem Prozess darf ein Ordensmitglied immer auch mit der Stütze der Gemeinschaft rechnen, in die es eingebunden ist und die es mitträgt. Ein gutes Vertrauensverhältnis untereinander oder zu wenigstens einigen Mitschwestern bzw. -brüdern ist hierfür unablässig. Treue bedeutet hier, dass eine Ordensgemeinschaft auch zu ihren einzelnen Mitgliedern steht und

⁴⁵ M. WOLFERS: „Für Gott leben in Christus Jesus“ (Röm 6,11) (2004), S. 134.

⁴⁶ Vgl. J. B. METZ: *Zeit der Orden?* (2014), S. 19–23.

⁴⁷ Ebd., S. 21.

⁴⁸ Zur Terminologie vgl. ebd., S. 22.

für sie entsteht, gerade auch in schwierigen Zeiten, etwa einer existentiellen Krise.

3.3 Treue in der Ehe

Zwar war von Treue als Relikt die Rede und sie ist in der Einleitung zu diesem Beitrag als inhaltsleer bezeichnet worden, aber vielleicht ist dies gerade die Strahlkraft, die von der Treue ausgeht. Obwohl sie unsicher ist, ist sie immer auch ein Sehnsuchtsort geblieben. Treue könnte sich wieder als wichtiger Indikator erweisen, da der institutionelle Rahmen den heutigen Paarbeziehungen immer mehr abhandenkommt. Stattdessen geht es um Beziehungsqualität, für die Treue ein Indikator unter vielen sein könnte.

Aber wem gegenüber ist man in der Ehe treu? Nach AUGUSTINUS verlangt das Gut der Treue das liebende Zusammenstehen der Eheleute in allen Lebenslagen. Aber in manchen Situationen genügt dieses Zusammenstehen nicht mehr. Deswegen ist wie für die Ordenschristin und den Ordenschristen auch die gemeinschaftliche Dimension des Treueversprechens für die Motivation und das Durchhalten maßgebend und maßgeblich. „Für getaufte Christen bekommt das Ja der Treue dadurch sein besonderes Gewicht, dass sie es sich vor Gott und im Raum der kirchlichen Glaubensgemeinschaft versprechen.“⁴⁹ In den Raum der Zweierbeziehung wird im Sakrament der Ehe Gott mithineingenommen: Die Zweierbeziehung wird auf ein Dreieck hin geöffnet. So heißt es im Schlusssdokument der Bischofssynode vom Oktober 2015 zum Thema Treue: „Die unwiderrufliche Bundestreue Gottes ist das Fundament der Unauflöslichkeit der Ehe. Die umfassende, tiefe Liebe der Eheleute stützt sich nicht nur auf menschliches Vermögen: Gott steht diesem Bund in der Kraft seines Geistes bei. Die Entscheidung, die Gott uns gegenüber getroffen hat, spiegelt sich in gewisser Weise in der Wahl des Ehegatten wieder: wie Gott sein Versprechen auch dann hält, wenn wir scheitern, so gelten auch die eheliche Liebe und Treue ‚in guten wie in schlechten Zeiten‘.“⁵⁰ Denkt man diese Abhängigkeiten zu Ende, so ist man treu seinem Partner und dadurch auch indirekt Gott. Gott schenkt in der Bundestreue diese Treue den Ehepartnern im Sakrament und somit auch das Vermögen, diese Treue durch die guten wie schlechten Tage durchzutragen. „Die eheliche Liebe wird demnach von Gott und seiner Liebe gewissermaßen unterfangen und getragen. So werden das

⁴⁹ DEUTSCHE BISCHOFSSKONFERENZ: Ehe und Familie – in guter Gesellschaft (1999), S. 10.

⁵⁰ Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute (2015), S. 187–188 (Nr. 48).

personale Miteinander und das wechselseitige Vertrauen in der Ehe gestärkt und die eheliche Liebe gefestigt.“⁵¹ So getragen wohnt dem Eheversprechen ein ‚Gelingenkönnen‘ inne, das aber nicht ohne die immer wieder geforderte Haltung des Sich-Sorgens um diese eingegangene Beziehung leben kann.⁵² Aus welcher Quelle entspringt dieses Nicht-Nachlassen? Theologisch gesehen aus der Bundestreue Gottes.

Treu sein heißt zwar, dass jemand in einer verlässlichen Beziehung sein Bedürfnis nach Heimat und Geborgenheit gestillt findet, aber dies genügt nicht. Der Paartherapeut GERHARD NIEDER berichtet: „Immer wieder konnte ich bei meinen Ratsuchenden diesen schwerwiegenden Ambivalenzkonflikt entdecken. Neben dem Wunsch nach Bindung, beispielsweise mit dem Anderen in Treue verbunden zu sein, zeigt sich in gleichem Ausmaß aber auch der Wunsch nach Freiheit, d.h. sich nicht zu sehr emotional von dem Partner abhängig zu machen.“⁵³ Wie bereits im anthropologischen Vorspann (vgl. Kap. 1) angedeutet, ist es diese Ambivalenz, welche die angestrebte Treue zu verunmöglichen scheint. Wie kann sie gehalten werden angesichts all der Spannungen, die auftreten werden? Warum gibt man nicht der größtmöglichen Freiheit nach? Was lässt einen sich immer wieder an den Partner/an die Partnerin binden? NIEDER sieht die Lösung im Selbstbild des jeweiligen Partners gegeben: „Fühlen sich die Partner in ihrem Selbst kohärent und autonom, so können sie in dem jeweilig Anderen auch das Fremde akzeptieren und lieben.“⁵⁴

Untreu werden sich die Eheleute nicht nur in sexuellen außerehelichen Kontakten, sondern viel gravierender im Ablehnen des Fremden im Partner. Treu zu sein heißt, gerade beim Partner zu stehen, wenn er oder sie nicht den eigenen Erwartungen entspricht. Untreu werden bedeutet dabei, diese Gemeinschaft, diesen Bund, mit dem Partner, mit der Partnerin in eine gänzliche Symbiose zu führen, die den anderen nicht mehr sich selbst treu sein lässt. Treue meint damit Zueinanderstehen gerade in der größten Differenz.

So halbwegs treu heißt die Überschrift dieses Beitrags: Sowohl im Ordens- als auch im Eheleben ist diese ‚Halbherzigkeit‘ nicht möglich. Aber wie schafft man es, diesen Anspruch zu leben? Autorin und Autor gehen hierzu auf Spurensuche in der Tugendethik.

⁵¹ M. KNAPP: „... ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens“ (2014), S. 91.

⁵² Vgl. M. KNAPP: „Ich nehme dich an und verspreche dir die Treue“ (2010), S. 381–388, S. 385.

⁵³ G. NIEDER: „Ich würde dich nie betrügen“ (2008), S. 119–120.

⁵⁴ Ebd., S. 122.

4. Treue im Licht der theologischen Tugenden

Das Fundament für die Treue im Ehe- und Ordensleben bildet die Glaubensentscheidung, Gottes Liebe und seiner Treue zu trauen.⁵⁵ „Wenn wir untreu sind, bleibt er [Christus] doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen“ (2 Tim 2,13). Diese Zusage der unverbrüchlichen Treue Christi weist die Treue als Wesens- und Identifikationsmerkmal Christi aus. Der biblische Autor bekräftigt seine Ermahnung zur Glaubenstreue in 2 Tim 2,1–13 mit einem Bekenntnislied (VV 11–13), das seinerseits mit der Formel „glaubwürdig ist das Wort“ (V 11) eingeleitet wird. Mit dieser Formel werden an entscheidenden Stellen im NT die unbedingte Geltung und die zweifelsfreie Vertrauenswürdigkeit des christlichen Glaubens angesprochen.⁵⁶

4.1 Treue und Glaube

Der christliche Glaube gründet in Gott, der sich selbst mitgeteilt hat und der zu seinem Wort steht. In Christus hat er sich gleichsam selbst ausgesprochen. Christus ist das göttliche Wort, das Mensch geworden ist (vgl. Joh 1,14). Er ist die Erfüllung der Verheißung Gottes, in ihm löst Gott gleichsam sein gegebenes Wort ein. Das gesamte Christusereignis – seine Lehre und sein Wirken, sein Leben und Sterben bis hin zur Auferstehung – ist Botschaft der Treue Gottes. Christus selbst hat sie bezeugt und verkörpert, nicht zuletzt durch sein eigenes Gottvertrauen, durch das er die dunkelsten Momente der existentiell durchlittenen Gottverlassenheit ertragen konnte. Der Schrei Jesu am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46 par; vgl. Ps 22,2) kann als Ringen Jesu verstanden werden, an der Treue Gottes nicht irre zu werden, sondern „das Vertrauen auf die Treue seines Vaters auch vor dem Abgrund des Todes durchzuhalten“⁵⁷. Auf diese Treue Gottes darf auch der Gläubige bauen, trotz oder gerade angesichts seiner eigenen Unzulänglichkeiten. „Untreu sein“ bedeutet in 2 Tim 2,13 nämlich nicht den Glaubensabfall, sondern „die immer wieder begangenen Nachlässigkeiten und die aus Schwäche begangenen Sünden“⁵⁸. Gottes Treue ist also stärker als sittliches Fehlverhalten oder Scheitern. Gott umfängt in seiner Liebe und Barmherzigkeit auch menschliches Versagen.⁵⁹ „Das Versagen, die Schwäche, die Untreue

⁵⁵ Vgl. M. WOLTERS: „Für Gott leben in Christus Jesus“ (Röm 6,11), S. 134.

⁵⁶ Vgl. O. KNOCH: 1. und 2. Timotheusbrief, Titusbrief (1988), S. 22.

⁵⁷ E. SCHOCKENHOFF: Den eigenen Tod annehmen (2015), S. 22.

⁵⁸ A. WEISER: Der zweite Brief an Timotheus (2003), S. 174–175.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 181.

des Christen finden immer einen Halt in der Treue, in der vergebenden Liebe, in der unergründlichen Barmherzigkeit seines Herrn Jesus Christus.⁶⁰ Es geht also um die begründete Hoffnung, die der Gläubige haben darf, dass er durch die Taufe in eine Schicksalsgemeinschaft mit Christus hineingenommen wird, aus der er durch ethisches Verschulden nicht herausfällt. Der Grund hierfür ist nicht sein eigenes Vermögen, sondern vielmehr die unverbrüchliche Treue Christi, der sich selbst nicht verleugnen kann. Er ist treu und zuverlässig. Deshalb darf der Gläubige hoffen, dass „Christi Treue der menschlichen Treue über alle Anfechtungen hinweg zum Sieg verhelfen“⁶¹ wird. Paulus stellt in Röm 3,3 die rhetorische Frage: „Wenn jedoch einige Gott die Treue gebrochen haben, wird dann etwa ihre Untreue die Treue Gottes aufheben?“, womit er unterstreicht, dass Gott seinem Bund treu bleibt. Christus ist die fleischgewordene Zusage der Bundestreue Gottes, sodass er sich selbst nicht verleugnen kann und deshalb gilt, dass „menschliches Versagen die unverbrüchliche Treue Christi nicht zerbricht. Sie bleibt uns Menschen zugewandt trotz – ja eigentlich gerade angesichts! – unseres menschlichen immer wieder erneut eintretenden Scheiterns.“⁶²

4.2 Treue und Hoffnung

Die christliche Hoffnung gründet im Glauben an Gott als den Ursprung und das Ziel des Lebens. Sie ermöglicht es einem Menschen, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken und sie Tag für Tag zu gestalten, obwohl sie ihm immer auch entzogen bleibt. Die christliche Hoffnung ist weder ein blinder Schicksalsglaube, wonach die Zukunft ein Fatum (Schicksal) darstellt, dem der Mensch passiv ausgeliefert ist und vor dem er letztlich nur resignieren kann, noch ein naiver Optimismus, der meint, die Zukunft sei vollkommen planbar und liege gänzlich im persönlichen Gestaltungsspielraum. Die Hoffnung auf die Vollendung des eigenen Lebens in und durch Gott schenkt einerseits eine tiefe Gelassenheit, sich nicht selbst erlösen zu müssen, sondern das eigene Leben mit seinen Brüchen und seiner Fragmentenhaftigkeit annehmen zu können, es ermutigt zugleich aber auch, der Hilfe Gottes zu vertrauen und für die eigene Zukunft Entscheidungen zu treffen, für deren Glücken man selbst nicht garantieren kann. „Ich vertraue darauf, dass er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu“, schreibt Paulus

⁶⁰ J. REUSS: Der zweite Brief an Timotheus (1965), S. 51.

⁶¹ O. KNOCH: 1. und 2. Timotheusbrief, Titusbrief, S. 57.

⁶² A. WEISER: Der zweite Brief an Timotheus, S. 175.

im Philipperbrief 1,6. Eine solche Hoffnung lässt Lebensentscheidungen und Versprechen für das ganze Leben, die wohlüberlegt getroffen und im Licht des Glaubens erwogen worden sind, weder als menschliche Vermessenheit im Sinne einer Überschätzung der eigenen Fähigkeiten noch als heillose Überforderung erscheinen. Sie ist auch keine Garantie, kein „Blankoscheck“ dafür, dass jemand nicht scheitern würde. Sie verwehrt sich aber dagegen, die eigene Zukunft gleichsam von vornherein unter das Vorzeichen eines möglichen Scheiterns zu stellen, sondern ist vielmehr Ausdruck eines entschlossenen Willens zur Zukunft.

Zugleich wird das mögliche Scheitern nicht ausgeblendet, es wird aber – unbeschadet seiner existentiellen Dramatizität – nicht als Vernichtung oder als bleibende Verneinung des Sinnes des eigenen Lebens gesehen. Gerade weil die Möglichkeit des Scheiterns nicht ausgeblendet wird, können paradoxerweise Lebensentscheidungen getroffen und Versprechen für das ganze Leben gegeben werden. Die Tugend der Hoffnung verleiht der Treue Tiefe und Bedeutung. Einem Menschen die Treue zu versprechen, trotz – ja gerade angesichts der eigenen Unzulänglichkeiten und Grenzen sowie im Bewusstsein der Möglichkeit des Scheiterns –, findet sich mit diesen Grenzen und dem möglichen Scheitern nicht einfach ab, sondern trotz ihm. Lange bevor die Treue zu einem normativen Anspruch wird, ist sie Ausdruck einer Sehnsucht. In ihr verdichtet sich die Hoffnung, die vor der eigenen Schwachheit nicht kapituliert.

4.3 Treue und Liebe

Die Liebe ist der eigentliche und tiefste Grund, dass jemand einer anderen Person die Treue verspricht. Das Treueversprechen ist der Wunsch, sich für immer an jemanden zu binden und diese Bindung nicht dem Gefühl des Moments oder den Wechselfällen der Geschichte zu überlassen. Im Blick auf die Liebe Gottes ist die Treue getragen vom Glauben, dass Gott es gut mit einem meint, dass er einen zu einem Leben beruft, das trotz seiner Brüche und Entbehrungen glücken kann und in ein Leben in Fülle münden wird. Mit Papst Franziskus kann gesagt werden: „Die Treue Gottes lehrt uns, das Leben als Ereignis seiner Liebe anzunehmen, und lässt uns diese Liebe den Brüdern bezeugen, in einem demütigen und gütigen Dienst.“⁶³ Das eigene Leben als

⁶³ FRANZISKUS PP., Predigt zum Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu am 27. Juni 2014 [https://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20140627_omelia-ospedale-gemelli.html] (Download v. 20.2.2016)].

Geschenk eines Gottes zu deuten, der einen liebt, befreit von einer ängstlichen Sorge um sich selbst und macht frei zu einer bleibenden und verbindlichen Hingabe an einen anderen Menschen oder an ein Lebensprojekt, in dem es nie nur um abstrakte Ideale geht, sondern immer auch um andere Menschen.

So kann zusammenfassend gesagt werden: Wenn die theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe auf die Treue hin ausgedeutet werden, bedeutet der Glaube das Fundament, die Hoffnung das Ziel und die Liebe den Ermöglichungsgrund für die Treue.

5. Treue und spezifische Einzeltugenden

Neben den grundlegenden theologalen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung sind auch noch spezifische Einzeltugenden zu benennen, die zum Gelingen von Treue beitragen. So soll der tugendethische Zugang zum Thema geschärft werden.

Dies ist zum einen die Tugend der *Beständigkeit*. Dies bedeutet, immer wieder neu an der Treue zu arbeiten, sie als nichts Festgefügtes, sondern als dynamisches Geschehen zu betrachten, das aber emotionale, soziale und sexuelle Grenzen hat. Bei der Tugend der Beständigkeit spielt die zeitliche Dimension mit hinein: treu sein und treu bleiben. Gegenwart und Zukunft verschränken sich in der Treue. Für den Ordenschristen könnte dies bedeuten, seinen Blick immer wieder neu auf Christus auszurichten, für die Eheleute, den anderen immer wieder neu in die Liebe zu ‚nehmen‘. Beständigkeit ist nicht gleich Treue, für die Treue braucht es u.a. Beständigkeit. Treue erschöpft sich nicht in Beständigkeit. Beständigkeit kann nur der äußere Vollzug der Treue heißen, aber Treue meint gerade den inneren Vollzug dessen, wozu das Versprechen verpflichtet.

Neben der Beständigkeit ist auch die Tugend der *Achtsamkeit im Kleinen* eine bedeutsame Haltung für die Treue. Sie lässt immer und immer wieder die Grenze zwischen Treue und Untreue neu ausloten. Neben dieser Grenzziehung sollte sie ebenso im Blick haben, dass Untreue auf verschiedenen Ebenen auftreten kann: in Gedanken, Worten und Handlungen. Alle drei Ebenen hängen jedoch zusammen, entfließen doch aus den Gedanken schlussendlich die entsprechenden Worte und Handlungen. Für den Ordenschristen könnte dies bedeuten, die kleinen Entfremdungen von Christus ernst zu nehmen. Für den Ehemann und die Ehefrau bedeutet dies, auch die kleinen Unaufmerksamkeiten nicht unter den Tisch fallen zu lassen. Oft ist eine Grenzziehung

nicht distinktiv möglich, aber mögliche Grauzonen sind ebenso als solche zu bewerten.

Zum Dritten sei die Haltung der *Entschiedenheit* genannt: Sicherlich kommt es immer wieder zu Momenten, in denen Untreue möglich und verführerisch ist. Diese gilt es dann im festen Vertrauen auf das bestehende Versprechen zurückzuweisen. Für den Ordensmann und die Ordensfrau heißt dies, sich den Gehalt des Versprechens vor Augen zu führen; für die Eheleute bedeutet Entschiedenheit, zu ihrer Entscheidung für ihren Partner bzw. ihre Partnerin zu stehen. Um die nötige Gewissheit zu erlangen, die rechte Entscheidung zu treffen und so auch die geforderte Entschlossenheit aufzubringen, bedarf es der reiflichen Überlegung sowie einer entsprechend gründlichen Vorbereitung. Ist vor der definitiven Ordensprofess ein mehrjähriger Prozess der Klärung und Vertiefung der Berufung und der Eignung zum Ordensleben sowie der Vorbereitung auf die Profess klar umrissen, stellt eine ebensolche Klärung der Berufung und Eignung zum Eheleben sowie eine entsprechende Zeit sowohl der theologischen als auch menschlichen Vorbereitung darauf weitgehend ein Defizit dar. Mittlerweile wird daher ebenso ein Ehekatechumenat angedacht.⁶⁴ Um sich der Tragweite der Entscheidung zu vergegenwärtigen, ist dies sicherlich zielführend.

Da jede Lebensentscheidung immer auch eine Scheidung bedeutet, d.h., dass jemand auf Möglichkeiten und Potentialitäten einer anderen Lebensform verzichtet, gehört zur Entschiedenheit auch der Vorsatz, bewusst die Vorzüge und Möglichkeiten der Lebensform bzw. auch jener Person wahrzunehmen, für die sich jemand entschieden hat. Wer immer wieder auf das blickt, worauf sie oder er verzichtet hat und die Möglichkeiten aus dem Blick verliert, die sich gerade aus ihrer oder seiner Entscheidung ergeben, wird sich mit der Treue ungemein schwerer tun.

Hierbei ist auch die Grundhaltung einer *realitätsnahen Wirklichkeitswahrnehmung* wichtig. Sowohl die eigene Lebensform als auch jene, für die sich jemand nicht entschieden hat, sollen realistisch in den Blick genommen, also weder verklärt noch negativ abgewertet werden. Gerade dann, wenn die Treue zur eigenen Lebensentscheidung schwerfällt, darf die jeweils andere Lebensform nicht idealisiert werden, sondern es müssen auch realistisch ihre Lasten und Herausforderungen vor das innere Auge geführt werden. Zugleich muss der Blick für die Vorzüge und die „guten Seiten“ der eigenen Lebensentschei-

⁶⁴ Vgl. Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute (2015), S. 197–199 (Nr. 57f.).

dung, der eigenen Partnerin bzw. des Partners oder der eigenen Gemeinschaft geschärft werden. Eine Lebensentscheidung wurde schließlich in der Zuversicht getroffen, dass sich jemand in ihr entfalten und entwickeln kann, dass sie also Wege öffnet und Potentialitäten hierfür in sich birgt.

6. Schlussüberlegung

In der Tradition wurden die beiden Lebensprojekte „Ordensstand“ und „Ehe“ oft als gegensätzliche Entwürfe präsentiert. Das Ordensleben wurde als „Weg der Vollkommenheit“ bezeichnet, die Ehe hingegen galt als Weg für jene, die den Verzicht auf gelebte Sexualität, Partnerschaft und Familie nicht leisten wollten oder dazu nicht fähig waren. Jahrhundertlang wurde zwischen diesen beiden Lebensprojekten ein qualitativer Unterschied gesehen und unter Berufung auf Mt 19,16–22 wurde an einer Zweistufigkeit der christlichen Berufung festgehalten. Dennoch zählt der Ordensstand im Unterschied zur Ehe nicht zu den Sakramenten, was wiederum auf eine Höherbewertung der Ehe hinweist. In der partnerschaftlichen Liebe und Hingabe zwischen zwei Ehepartnern erkennt die Kirche die Liebe Gottes zu den Menschen und die Hingabe Christi an die Kirche heilswirksam gegenwärtig, während dem Ordensleben hierfür „nur“ ein zeugnishafter Verweis darauf zuerkannt wird. Deshalb gilt eine gültige und vollzogene Ehe als unauflöslich, während die Dispens von den Ordensgelübden durchaus möglich ist. In einem gewissen Widerspruch dazu steht die Tatsache, dass sich Menschen, die sich auf das Ordensleben vorbereiten, über einen Zeitraum von mehreren Jahren intensiv mit der Frage nach Eignung für sowie Neigung zu dieser Lebensform auseinandersetzen müssen, während die Vorbereitung auf die Ehe in der Regel sehr kurz ist.

Spätestens das Zweite Vatikanische Konzil hat jedoch deutlich gemacht, dass zwischen den unterschiedlichen Lebensformen keine qualitativen Unterschiede bestehen, insofern sowohl die Ehe als auch der Ordensstand in der Taufe gründen und Ausdruck der je persönlichen Berufung zur Vollkommenheit bzw. zur Heiligkeit sind. Der vorliegende Beitrag hat deshalb versucht, bei aller Verschiedenheit von Ehe und Ordensstand ihre Gemeinsamkeit zu unterstreichen, die im Kern darin besteht, dass beide als eine lebenslange „Liebesgeschichte“ interpretiert werden können. Die Ehe ist die Liebesgeschichte zwischen zwei Menschen, die durch ihre gegenseitige Hingabe und Bindung der Liebe und Treue Gottes auf die Spur kommen und diese im Sakrament der Ehe heilswirksam vergegenwärtigen. Das Ordensleben hingegen gründet in der Liebe zu Christus, die wiederum dazu drängt, diese Liebe in der konkreten

Nächstenliebe zu bezeugen, auch jenen gegenüber, zu denen sich jemand nicht durch erotische oder freundschaftliche Zuneigung hingezogen fühlt. Beide Lebensformen können im Letzten verstanden werden als zeugnishaftes Vergewärtigung der Liebe und Treue Gottes. Ebenso ist beiden Lebensformen gemein, dass sie als eine Lebensentscheidung getroffen werden, d.h. dass zu einem punktuellen Zeitpunkt eine verbindliche und definitive Entscheidung auf Lebenszeit getroffen wird. Um dieser Verfügung über sich und sein Leben treu bleiben zu können, stellt sich die Frage nach dem Ermöglichungsgrund dieser Treue. Der vorliegende Beitrag hat dieser Frage nachgespürt, wobei die Problematik des möglichen Scheiterns weitgehend ausgeblendet blieb. Dieses Scheitern stellt sich auch je anders in der Beziehung zwischen zwei Menschen bzw. in der Beziehung zwischen Mensch und Jesus Christus.

Dabei ging es im Beitrag nicht so sehr um das normethische Verständnis des Treueversprechens, sondern um jene Grundhaltungen, die Treue ermöglichen und erleichtern. Der Wunsch, der geliebten Person nicht wehzutun, gehört ebenso dazu wie die Hoffnung, der Verfügung über das eigene Leben und damit auch sich selbst treu sein zu können. Ausgehend von der Bedeutung der drei theologalen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe für das Treueverständnis wurden schließlich einige Einzeltugenden aufgezeigt, die dem Gelingen der Treue sowohl in der Ehe wie im Ordensleben förderlich sein können.

Zusammenfassung

SCHLÖGL-FLIERL, KERSTIN/LINTNER, MARTIN M.: **So halbwegs treu: eine tugendethische Betrachtung über die Treue in der Ehe und im Ordensleben.** ETHICA 24 (2016) 2, 159–187

So halbwegs treu – geht das überhaupt? Fordert Treue nicht Totalität? Ansonsten sei es gar keine Treue? Das irritierende Moment der Überschrift dieses Beitrags weist schon auf den Grundgehalt der Treue hin. Autorin und Autor, verheiratete Mutter die eine und Ordenspriester der andere, beleuchten die Problematik von zwei Seiten. Die Grundthese ist, dass eine normethische Betrachtung allein nicht ausreicht. Treue vollzieht sich auf mehreren Ebenen, sei es auf der sexuellen, der emotionalen oder auch der sozialen usw. Daher soll in diesem

Summary

SCHLÖGL-FLIERL, KERSTIN/LINTNER, MARTIN M.: **More or less faithful: A virtue-ethical consideration of faithfulness in marriage and in religious life.** ETHICA 24 (2016) 2, 159–187

More or less faithful – is that even possible? Does faithfulness not claim totality because otherwise one might not speak of faithfulness at all? The irritating element of the article's heading points to the basic content of faithfulness. A "mother of two" and a priest examine the problem from two sides. The basic thesis is that a solely norm-based approach does not suffice. Faithfulness performs on various levels, be it the sexual, the emotional or even the social one, etc. Thus, the authors put a special emphasis on a virtue-based approach, not least

Beitrag eine tugendethische Betrachtung
forciert werden, nicht zuletzt auf dem Hin-
tergrund, dass die Tugendethik in den letz-
ten Jahrzehnten eine Renaissance erfahren
hat.

Ehe
Ordensleben
Treue
Tugendethik
Untreue
Zölibat

against the backdrop of its revival in the
last few decades.

Celibacy
faithfulness
marriage
religious life
unfaithfulness
virtue ethics

Literatur

- BINSWANGER, MICHÈLE: Monogamie: Die große Lüge, in: *Die Zeit* (13/2012 vom 22. März 2012), online: <http://www.zeit.de/2012/13/CH-Monogamie/komplettansicht?print=true> (Download v. 16.12.2015).
- COELHO, PAULO: *Untreue*. Roman. Aus dem Brasilianischen von Maralde Meyer-Minne-
mann. Zürich: Diogenes, 2014.
- CRUCIANI, MARIA: *Teologia dell'affettività coniugale. La forma critica della fedeltà in una
prospettiva rinnovata delle virtù*. Assisi: Cittadella, 2013.
- Emozione e virtù nel legame coniugale. *INTAMS Review* 21 (2015), 78–85.
- DE LAYRE, ISABELLE und ALAIN: Die Ehe, ein Sakrament für den Weg, in: Aldegonde
Brennkneijer-Werhahn/Klaus Demmer (Hg.): *Das Herz spricht zum Herzen. Reflexio-
nen über die Ehe*. Freiburg i. Br. u.a.: Herder, 2012, S. 98–107.
- DEMEI, SABINE: Wozu braucht Liebe (noch) Ehe?, in: Thomas Knieps-Port le Roi/Bern-
hard Sill (Hg.): *Band der Liebe – Bund der Ehe. Versuche zur Nachhaltigkeit partner-
schaftlicher Lebensentwürfe*. St. Ottilien: EOS, 2013, S. 191–217.
- DEMMER, KLAUS: *Die Lebensentscheidung. Ihre moraltheologischen Grundlagen*. Mün-
chen/Paderborn/Wien: Schöningh, 1974.
- *Treue zwischen Faszination und Institution. Moraltheologische Überlegungen zum Ge-
lingen und Scheitern von Lebensbedingungen*. *FZPhTh* 44 (1997), 18–43.
- DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ: *Ehe und Familie – in guter Gesellschaft* (Die deutschen
Bischöfe; 61), Bonn 1999.
- Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Texte zur Bischofs-
synode 2015 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz* (Arbeitshilfen; 276). Hg.
vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015.
- FRANZISKUS PP., Predigt zum Hochfest des Heiligsten Herzen Jesu am 27. Juni 2014,
https://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20140627_omelia-ospedale-gemelli.html (Download v. 20.2.2016).
- FROMM, ERICH: *Die Kunst des Liebens* (Ullstein Buch; 258). Frankfurt a. M. u.a.: Ullstein,
1973.
- GOLDENBERG, MIRIAN: *A Outra: um estudo antropológico sobre a identidade da amante do
homem casado*. Rio de Janeiro: Revan, 1990.
- *De perto ninguém é normal*. Rio de Janeiro: Record, 2004.

— Untreu. Beobachtungen einer Anthropologin. Hrsg. von T. Leithäuser/F. Stoll, aus dem Portug. von M. Blumberg. Konstanz/München: UVK, 2014.

HERZIG, ANNELIESE: In der Spur Jesu. Leben nach den Evangelischen Räten. Innsbruck: Tyrolia, 2012.

HÖFFE, OTFRIED: „Ein Thier heranzüchten, das versprechen darf“, in: Ders.: Friedrich Nietzsche: Genealogie der Moral (Klassiker auslegen; 29). Berlin: Akademieverlag, 2004, S. 65–79.

INTERNATIONALE THEOLOGISCHE KOMMISSION: Auf der Suche nach einer universalen Ethik. Ein neuer Blick auf das natürliche Sittengesetz (2009), http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_con_cfaith_doc_20090520_legge-naturale_ge.html (Download v. 12.2.2016).

KASPER, WALTER: Glaube und Geschichte. Mainz: Grünewald, 1970.

KNAPP, MARKUS: „Ich nehme dich an und verspreche dir die Treue“. Überlegungen zum Sakrament der Ehe. *ThPQ* 158 (2010), 381–388.

— „... ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens“. *LS* 65 (2014), 90–95.

KNIEPS-PORT LE ROI, THOMAS: Was Liebespaare zusammenhält. Aspekte einer Spiritualität der Paarbindung, in: Ulrich Dickmann/Kees Waaijman (Hg.): Beziehung. Schwerte: Katholische Akademie, 2008, S. 45–56.

— Der Weg der Treue. Prolegomena zum kirchlichen Eheverständnis, in: Ders./Bernhard Sill (Hg.): Band der Liebe – Bund der Ehe. Versuche zur Nachhaltigkeit partnerschaftlicher Lebensentwürfe. St. Ottilien: EOS, 2013, S. 219–250.

KNOCH, OTTO: 1. und 2. Timotheusbrief, Titusbrief (NEB NT; 14). Würzburg: Echter, 1988.

LINTNER, MARTIN M.: „Ich verspreche – für mein ganzes Leben?“ Die Frage der Treue zu Lebensentscheidungen im Kontext des Bußsakraments. *Brixner Theologisches Forum* 119 (2008), 104–121.

— Von der Freiheit, sich dauerhaft zu binden, in: Thomas Knieps-Port le Roi/Bernhard Sill (Hg.): Band der Liebe – Bund der Ehe. Versuche zur Nachhaltigkeit partnerschaftlicher Lebensentwürfe. St. Ottilien: EOS, 2013, S. 123–159.

METZ, JOHANN BAPTIST: Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge. Kvelaer: Lahn-Verl., 2014.

NIEDER, GERHARD: „Ich würde dich nie betrügen“. Treue und Untreue aus der Sicht eines Paartherapeuten. *LS* 59 (2008), 119–123.

NIETZSCHE, FRIEDRICH: Zur Genealogie der Moral, in: Ders.: Werke, Bd. 2, Karl Schlechta (Hg.). München: Hanser, 1955.

REUSS, JOSEF: Der zweite Brief an Timotheus (Geistliche Schriftlesung; 16). Düsseldorf: Patmos, 1965.

SCHALLER, HANS: Treue zum eigenen Weg. Ideal oder Überforderung? Mainz: Grünewald, 1994.

SCHAMBECK, MIRJAM/SCHAUPP, WALTER (Hg.): Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer. Zu einer Frage des Ordenslebens heute. Würzburg: Echter, 2004.

SCHAUPP, WALTER: Bindung auf Dauer? Eine Krise und ihre Herausforderungen, in: Mirjam Schambeck/Ders. (Hg.): Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer. Zu einer Frage des Ordenslebens heute. Würzburg: Echter, 2004, S. 18–33.

SCHOCKENHOFF, EBERHARD: Den eigenen Tod annehmen. Einstellungen zum Schicksal am Lebensende aus theologisch-ethischer Sicht. *ThPQ* 163 (2015), 123–132.

— Liebe auf Abwegen? Zum Verhältnis von Sexualität und Liebe in intimen Beziehungen. *ThPQ* 163 (2015), 339–346.

— Sexualität als Ausdruck von Liebe, in: Hans Langendörfer u.a. (Hg.): *Theologie der Liebe. Zur aktuellen Debatte um Ehe und Familie*. Freiburg i.Br. u.a.: Herder, 2015, S. 33–43.

SPADARO, ANTONIO: Das Interview mit Papst Franziskus (2013). Zit. nach: http://www.stimmen-der-zeit.com/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412 (Download v. 18.12.2015).

WEISER, ALFONS: *Der zweite Brief an Timotheus* (EKK; Bd. XVI/1). Düsseldorf/Zürich: Benziger; Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verl., 2003.

WOLFERS, MELANIE: „Für Gott leben in Christus Jesus“ (Röm 6,11). Christologische Perspektiven zu einer lebenslangen Bindung, in: Mirjam Schambeck/Walter Schaupp (Hg.): *Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer. Zu einer Frage des Ordenslebens heute*. Würzburg: Echter, 2004, S. 133–149.

Prof. Dr. Kerstin Schlögl-Flierl, Lehrstuhl für Moralthologie,
Kath.-Theol. Fakultät, Universität Augsburg, Universitätsstr. 10, D-86135 Augsburg
kerstin.schloegl-flierl@kthf.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Martin M. Lintner OSM, Phil.-Theol. Hochschule Brixen, Seminarplatz 4, I-39042 Brixen

martin.lintner@hs-itb-it